

ZPTh

Zeitschrift
für Pastoraltheologie

250 Jahre Pastoraltheologie
Standortbestimmungen und Einblicke in Forschungswerkstätten

ISSN: 0555-9308

45. Jahrgang, 2025-2

Kleines Fach zwischen allen Stühlen

Ein Einwurf vom Rand der Pastoraltheologie

Abstract

Die sogenannten kleinen Fächer innerhalb der Theologie führen von Natur aus ein Dasein „zwischen allen Stühlen“. Die Ostkirchenkunde ist ein solches Fach, das historisch und aktuell Brücken baut innerhalb theologischer Disziplinen, aber auch interdisziplinär und im Wissenschaftstransfer. Der Beitrag zeigt Chancen und Herausforderungen eines solchen „Dazwischens“ auf und ermutigt zu einem aktiveren Gespräch zwischen Ostkirchenkunde und Pastoraltheologie.

The so-called minor subjects within theology inherently occupy a position “between two stools”. Eastern Church Studies is one such subject that historically and currently builds bridges within theological disciplines, but also interdisciplinarily and in the transfer of knowledge. This article highlights the opportunities and challenges of such an “in-between” position and encourages a more active dialogue between Eastern Church Studies and Pastoral Theology.

Theologie ist eines der vielfältigsten Fächer der Wissenschaftswelt. Der Versuch einer klaren Fächerstruktur und der damit verbundenen Angrenzung muss notgedrungen scheitern. Davon können in erster Linie die kleinen Fächer innerhalb der Theologie ein Lied singen, die sich ganz praktisch bei der Planung von Studienordnungen oder dem Zuordnen in fachspezifische Arbeitsgruppen und Fachkollegien gut überlegen und begründen müssen, wo sie hingehören. Das gilt unter anderem für die Ostkirchenkunde – einem Fach, das es weder in den römischen Schreiben zur universitären Theologie noch in der überwältigenden Mehrheit von theologischen Ausbildungseinrichtungen im deutschsprachigen Raum (sowohl katholisch als auch evangelisch) gibt. Umso erfreulicher ist es, wenn etwa die Pastoraltheologie aufmerksam ist für die Einblicke und Impulse, die ein so kleines Fach für das Bedenken des eigenen Faches bereithalten kann. Die Einladung zur Jahrestagung der AG Pastoraltheologie und zu der passenden thematischen Ausgabe der ZPTh nehme ich darum gern zum Anlass, um die Herausforderungen und den Mehrwert eines Faches „zwischen allen Stühlen“ zu analysieren.

Für die Ostkirchenkunde ist die Pastoraltheologie nicht die erste Bezugswissenschaft innerhalb der Theologie. Kirchengeschichte und Dogmatik sind in der Geschichte des Faches meistens näherliegende Gesprächspartner gewesen. Das ist in den letzten Jahren allerdings aus mindestens zwei Gründen anfragbar: Zum einen sind Gläubige aus den Kirchen des christlichen Ostens inzwischen so präsent in unseren deutschsprachigen Gemeinden, Schulen und Seelsorgekontexten, dass ein Gespräch zwischen den Fächern, ihren Methoden, Erkenntnissen und Zugängen unabdingbar erscheint. Zum anderen sind die Kirchen des Ostens in ihren Heimatkontexten häufig schon seit vielen

Jahrzehnten mit Phänomenen konfrontiert, an die sich die Volkskirchen in Westeuropa erst mühsam gewöhnen: das Zusammenleben mit dem Islam, die Existenz als religiöse Minderheit und die abnehmende Selbstverständlichkeit christlicher Welt- und Gesellschaftsvorstellungen in den entsprechenden Gesellschaften. Hinzu kommt die Erfahrung von Totalitarismen und Verfolgung aufgrund des Glaubens, die auch eine Anfrage an viele Selbstverständlichkeiten westeuropäischer Pastoraltheologie darstellen. Es lohnt sich also auch aus pastoraltheologischer Sicht, die Erfahrungen und Methoden der Kirchen in diesen Ländern wahrzunehmen und sich in einen intensiven Austausch mit der Seelsorgepraxis der lokalen Kirchen zu begeben.

Der Beitrag beginnt mit einem Einblick in die Lage der Ostkirchenkunde als kleines Fach innerhalb der Theologie und innerhalb der universitären Landschaft. In einem zweiten Schritt werden die Spannungsfelder nachgezeichnet, in denen sich die Ostkirchenkunde als Grenzfach in mehrfacher Hinsicht befindet. Zum Schluss folgt ein Ausblick auf die Ortsbestimmung des Fachs und seiner (pastoral)theologischen Relevanz.

1. Ostkirchenkunde: 100 Jahre „dazwischen“

Im Jahr 2013 feierte die Deutsche Gesellschaft für Osteuropakunde (DGO e. V.) ihr einhundertjähriges Bestehen. Wie häufig zu solchen runden Daten nutzte man die Gelegenheit, auf die Gründe, Entwicklungslinien und Perspektiven der eigenen Existenz zurückzuschauen, und in diesem Kontext beobachtete Karl Pinggéra, Professor für Kirchengeschichte mit den Schwerpunkten Alte Kirche und Ostkirchengeschichte an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Marburg, „eine offenbar verbreitete Einstellung, die die Ostkirchenkunde nicht zu den essentiellen Bestandteilen des theologischen Fächerkanons zählt“ (Pinggéra 2013, 116). Die Gründe dafür, die Pinggéra kenntnisreich darstellt, sind vielfältig, und sie deuten alle auf die bereits in den Ursprüngen angelegte Positionierung des Fachs bzw. seiner Fachvertreter*innen „zwischen allen Stühlen“ hin. Einerseits speiste sich das theologische Interesse an den Kirchen des Ostens aus der – teilweise kolonialistisch gefärbten – Neugier über das orientalische Andere, andererseits war es ein Produkt der aufblühenden ökumenischen Bewegung. Fachvertreter*innen kamen dementsprechend häufig a) aus den historischen Fächern der Byzantinistik und Patristik, oder b) aus eher kultur- und sprachwissenschaftlich geprägten Fächern wie der Orientalistik, den slawischen, altsprachlichen und semitischen Philologien, oder schließlich c) aus dem Bereich der Dogmatik, der Liturgiewissenschaft oder dem Kirchenrecht. Ihr methodischer Zugang zum Fach der Konfessionskunde war darum geprägt von einer bestimmten fachwissenschaftlichen Perspektive, aus der heraus kirchliche Traditionen, Strukturen und Praktiken der Kirchen des christlichen Ostens untersucht wurden. Im Bezug auf diese jeweiligen Kirchen stellen die Fachvertreter*innen häufig, wie Thomas Kremer im Rahmen eines Fachgesprächs zur Zukunft der Ostkirchenkunde 2023 (Elsner 2023) feststellte, „eine ganze

Fakultät mit einem Lehrstuhl“ dar. Und gleichzeitig fielen die jeweiligen Zuschnitte des Fachs selbst immer etwas aus der klassischen Sektionenaufteilung der – katholischen oder evangelischen – Theologie heraus und blieben so überall ein Exotikum.

Die Faktoren, die vor und nach dem Zweiten Weltkrieg das Aufblühen der Ostkirchenkunde bedingten, sind heute aus unterschiedlichen und vielfältigen Gründen nicht mehr gegeben. Damit stellt sich die Frage nach der Zukunft und auch nach dem, was die Theologie verliert, wenn die Ostkirchenkunde verschwindet. Drei Aspekte seien hier aus der Geschichte des Fachs aufgegriffen.

Zum einen waren die jeweiligen Fachvertreter*innen der Ostkirchenkunde immer Botschafter*innen zwischen den unterschiedlichen Konfessionen und ihren Ursprungs- und Kernregionen. Ihre Begeisterung und oft tiefe Verbundenheit zu den Kirchen des Ostens, ihrer Spiritualität und Theologiegeschichte hat den katholischen und evangelischen Theologen in Westeuropa einen profunden Dienst des Brückenbaus erwiesen. Wichtige Impulse aus den östlichen Christentümern etwa zum Zweiten Vatikanischen Konzil oder in der Arbeit des Ökumenischen Rates der Kirchen und der Konferenz Europäischer Kirchen gehen auf die wegbereitenden Arbeiten dieser ostkirchlich begeister-ten Theologinnen und Theologen zurück. Sie hatten schon zuvor mit Übersetzungen, Gastreisen und Vorträgen in Gemeinden und kirchlichen Gremien für die Zugänglichkeit der Kirchenfamilien eingesetzt, mit denen es noch keine alltäglichen Begegnungsmög-lichkeiten gab. Auch wenn damit manchmal, wie Karl Pinggéra kritisch anmerkt, die Gefahr einer einseitigen Apologie der Orthodoxie verbunden war, kann diese buchstäbli-che und symbolische Übersetzungsarbeit für die westlichen Theologien sicher nicht unterschätzt werden.

Zum zweiten befanden sich alle Professuren der Ostkirchenkunde immer an interdis-ziplinären Schnittstellen, die wichtige methodische Impulse für die Arbeit der Theolo-gien selbst ermöglichen – und andersherum für ein besseres Verständnis theologischer Methoden und Zugänge in angrenzenden Fächern sorgte. Als Beispiele seien etwa die Bedeutung der Liturgiesprachen für die Forschungen der Philologien und der Kulturwis-senschaften genannt sowie das enge Ineinandergreifen von Byzantinistik, Orientalistik, den Kulturwissenschaften zu Ägypten, Äthiopien und Eritrea und den Studien zu den altorientalischen Kirchen in der Ostkirchenkunde. Die Bedeutung von Sprach- und Kul-turwissenschaften jenseits des Altgriechischen und Latein für die Theologien war in ers-ter Linie der Ostkirchenkunde zu verdanken.

Schließlich ist die Ostkirchenkunde im Zusammenhang mit den politischen Transfor-mationen seit dem Zweiten Weltkrieg und nach dem Ende des Kalten Krieges sowie den vielfachen Migrations- und europäischen Integrationsprozessen seit den 1990er-Jahren zu einem (überraschenden) Wegbereiter der theologischen Wissenschaftskommunikation und des Wissenstransfers in Gesellschaft und Politik geworden. 2003 konstatierte Karl Christian Felmy, (1938–2023, bereits 2003 emeritierter Professor für Geschichte und Theologie des Christlichen Ostens an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der

Universität Erlangen): „Wenn die Politik auf uns Ostkirchen-Spezialisten hören würde, würde weithin anders und – das hieß nach unserer Meinung – richtiger gehandelt werden“ (Felmy 2003, 9). Er beschrieb damit die offensichtliche Relevanz eines richtigen Verständnisses der Kirchen des Ostens für ein fundiertes Verständnis der gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen in den Ländern, in denen diese Kirchen Geschichte und Identität maßgeblich geprägt hatten. Kirchen und kirchlich geprägte Identitäten hatten Einfluss auf den Helsinki-Prozess und die Transformationen in allen Ländern des sogenannten Ostblocks, aber auch für das Verständnis des Irak-Kriegs und des NATO-Angriffs auf Serbien und das Kosovo. Nicht weniger relevant wurden die Erkenntnisse und Netzwerke der Ostkirchenkunde bei der Integration von Geflüchteten und Migrant*innen aus den von Kriegen betroffenen Gebieten im Nahen Osten, Nordafrika und Südosteuropa. Hier sei ausdrücklich auch auf die pastoraltheologische Dimension hingewiesen, denn viele Gemeinden und kirchliche Gremien in Westeuropa waren nicht selten durch die Liturgien, Riten und Strukturen der anderen christlichen Traditionen überfordert.

Mit diesen drei Aspekten, die nur einen Teil der „Grenzgänger-Identität“ der Ostkirchenkunde aufgreifen, kann illustriert werden, welchen Wert dieses Fach für Theologien, Kirchen und Gesellschaft in den 100 Jahren seines Bestehens entfalten konnte. Das „Dazwischen“ hatte für viele Fachvertreter*innen durchaus auch Nachteile, die sie mit vielen Kolleg*innen der Regionalstudien („area studies“) teilen: Die Anerkennung der eigenen fachlichen (in diesem Fall theologischen) Leistung war manchmal in den Bezugsbereichen außerhalb der akademischen Theologie größer als im eigenen Kollegium. Auch junge Wissenschaftler*innen, die teilweise aus den Kirchen der östlichen Traditionen selbst kamen, musste ihre akademischen und pastoralen Karrierechancen realistischerweise als begrenzt einschätzen, wenn ihre ostkirchenkundliche Schwerpunktsetzung zu sehr aus dem Raster der theologischen Kernfächer herausfiel. Als Reaktion darauf gründeten Ostkirchenkundler*innen 2001 die „Gesellschaft zum Studium des Christlichen Ostens“ (GSCO) als Fachgesellschaft im deutschsprachigen Bereich, um einen konfessionsübergreifenden und interdisziplinären Austausch- und Förderungsraum zu schaffen. In ihr fanden auch die nach den 1990ern entstandenen Professuren für orthodoxe Theologie in Münster und München und der einzigartige religionswissenschaftliche Lehrstuhl mit Schwerpunkt Orthodoxes Christentum an der Universität Erfurt einen fruchtbaren Resonanzraum.

Die interdisziplinäre Vielfalt dieser Gesellschaft unterstreicht die Brückenfunktion der Ostkirchenkunde, die letztendlich ein Forschungsfeld eröffnet, welches anders theologisch nicht darstell- und nur schwer kommunizierbar sein würde. Dies zeigt sich besonders da, wo Krisen des Fachs eine gemeinsame Stimme brauchen, etwa angesichts der „alarmierenden“ (GSCO/DGO 2024) Nachricht über die Streichung der bereits erwähnten einmaligen Professur für Religionswissenschaft (Orthodoxes Christentum) an der Universität Erfurt im Winter 2024. Die GSCO konnte in diesem Fall gemeinsam mit der Fachgruppe Religion der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde (DGO) öffentlich

Stellung beziehen, wo sich andere „eindeutige“ Fächer wie die Philosophie (wo die Professur angesiedelt ist) oder die Theologie weniger zuständig oder betroffen fühlten. Die Stellungnahme soll hier ausführlicher zitiert werden, weil sie das „Dazwischen“ des Fachs in besonders kondensierter Form wiedergibt:

„Die politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen in Osteuropa, hier insbesondere der seit dem 24.02.2022 laufende vollumfängliche Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine, haben die Relevanz der Osteuropakunde erneut mit aller Dringlichkeit vor Augen geführt. (...) Es gibt in der deutschen Öffentlichkeit ein erhebliches Informationsdefizit bezüglich Osteuropas, dem sachkundig nur auf der Grundlage solider Forschung begegnet werden kann. Dafür bedarf es Professuren an deutschen Universitäten, die dieser Aufgabe gewidmet sind und über die Geschichte und Kultur Osteuropas informiert Auskunft geben können. (...) Da hier ein breiter Ansatz in Forschung und Lehre vertreten wird, deckt die Professur nicht nur das orthodoxe Christentum in seinen vielfältigen Facetten (Geschichte, Dogmatik, Liturgie etc.) ab, vielmehr wird es hier auch als Mehrheits- wie auch als starke Minderheitsreligion in seiner kulturprägenden Bedeutung für viele Staaten Osteuropas in den Blick genommen. Einzigartig wird die Professur für Orthodoxes Christentum an Ihrer Universität dadurch, dass hier die Erforschung im Kontext der Religionswissenschaft an einer Philosophischen Fakultät geschieht. Auf diese Weise wird eine sozial- und kulturwissenschaftliche Außenperspektive möglich, die es erlaubt, auch kritische Themen wie das Verhältnis des orthodoxen Christentums zur Moderne ohne vorgängige apologetische Interessen zu untersuchen.“

Trotz dieser breiten, theologischen, interdisziplinären, und gesellschaftspolitischen Relevanz des Fachs illustriert genau dieser Fall den schon 2013 von Karl Pinggéra beschriebenen Niedergang eines Fachs, das sich über 100 Jahre „zwischen allen Stühlen“ bewegt hat und dem deswegen auch besonders geräuschlos Lehrstühle abhandenkommen können.

2. Konkretisierung: Aktuelle Spannungsfelder und Zwischenräume

Auf der Grundlage der so beschriebenen Prekarität der Ostkirchenkunde lassen sich einige Spannungsfelder skizzieren, in denen sich das Fach, vor allem aber die Wissenschaftler*innen mit dem Profil ostkirchenkundlicher Forschung befinden. Diese Spannungen werden verstärkt durch akute politische und gesellschaftliche Entwicklungen in den Regionen, von denen die theologische akademische Forschung nicht abstrahieren kann. Das gilt ausdrücklich nicht nur für die Forschenden, die aufgrund der Geschichte ihrer Lehrstühle oder dem Profil der aktuellen Professuren gegenwartsbezogene Schwerpunkte setzen. Es gilt auch für diejenigen, die in ihrer kirchengeschichtlichen, patristischen, liturgischen oder kirchenrechtlichen Forschung und Lehre auf die enge

Zusammenarbeit mit Kolleg*innen und Studierenden in den Ursprungsländern des östlichen Christentums angewiesen sind – und damit tatsächlich in unterschiedlicher Intensität alle Forschenden und Lehrenden zu Themen der Ostkirchenkunde und, wenn man gerade die pastoralen Themen der veränderten Konfessionslandschaft in Deutschland theologisch ernst nimmt, die Theologien als Ganze.

Theologie und Politik

Ein *erstes* und sicher besonders großes Spannungsfeld entsteht zwischen der theologischen Grundlagenforschung und tagesaktuellen politischen Entwicklungen. Wie schon in der kurz dargestellten Geschichte des Fachs ist die Ostkirchenkunde von Anfang an in einem Wechselverhältnis mit den aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen in den Ländern und Regionen, in denen die Kirchen des christlichen Ostens verwurzelt sind. Politische Ereignisse wie die Bolschewistische Revolution 1917/18, die Weltkriege, Revolutionen und gewaltsame Konflikte im Nahen Osten und Nordafrika, die postsozialistische Transformation in Ost-, Mittelost- und Südosteuropa und auch die damit verbundenen Migrationsströme und neuen Begegnungsräume mit Christ*innen aus diesen Regionen – all dies sorgte gesellschaftlich, kirchlich und akademisch für ein erhöhtes Interesse an den Christentümern der jeweiligen Länder. Für die akademische Theologie und die Forschenden in dem Bereich war und ist das ein Relevanzgewinn, der außerdem auch unter Studierenden und jungen, oft politisch engagierten Wissenschaftler*innen zu größerer Interdisziplinarität motiviert.

Allerdings entsteht dadurch auch ein enormer Druck, die unterschiedlichen Anforderungen und Anfragen in einem angemessenen Verhältnis zur Grundlagenforschung zu halten und diese nicht in tagesaktuellen Einschätzungen und dem Monitoring der Lage aufzulösen. Nicht viele theologische Disziplinen und nicht viele theologische Forschungsfelder haben die Chance und stehen vor der Herausforderung, mit ihren Erkenntnissen und Einsichten ein interessiertes Publikum jenseits der eigenen Fachcommunity zu erreichen. Der Preis dafür ist ein Maß an notwendiger Vereinfachung von äußerst komplexen Zusammenhängen, das häufig an die Grenzen des wissenschaftlich Verantwortbaren gerät. Zum Preis gehört auch – wie oft beim Verlassen der eigenen fachwissenschaftlichen Komfort-Zone – die Konfrontation mit einem großen Maß an sachlicher und unsachlicher Kritik, fachlicher Delegitimation und mangelnder kollegialer Solidarität. Denn wer sich an die Grenzen der fachwissenschaftlichen Gemeinschaft bewegt oder sie sogar überschreitet und dann möglicherweise kritisch aus der Außensicht anfragt, kann meistens nicht mit öffentlich sichtbarer Unterstützung rechnen.

Krieg und Frieden

Ein *zweites* Spannungsfeld schließt nahtlos an das Feld von Theologie und Politik an, ist jedoch spezifischer an ein bestimmtes Forschungsfeld gebunden: das Spannungsfeld

zwischen Krieg und Frieden. Die Verknüpfung von Ostkirchenkunde und theologischer Friedensforschung entstand erstmalig und bis heute einzigartig am Ökumenischen Institut der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster 1999. Zuvor hatte Prof. Dr. Heinz-Günther Stobbe mit der Denomination für „Ökumenik und Friedensforschung“ einen Brückenschlag gewagt zwischen der von ihm und Peter Lengsfeld erarbeiteten systematisch-theologischen Struktur- und Machtkritik Ökumenischer Theologie einerseits und den Erschütterungen der Friedensethik durch die Golfkriege andererseits. Mit den jugoslawischen Auflösungskriegen in den 1990er-Jahren erreichte die friedensethische Debatte auch den weiteren theologischen und kirchlichen Raum und Europa und stellte die Friedenssicherheit in Frage, die mit dem Ende des Kalten Krieges in den westlichen theologischen Sozialethiken Einzug gehalten hatte. Als Thomas Bremer ab 1999 den Lehrstuhl übernahm und um die Ostkirchenkunde ergänzte, verbanden sich so zwei Themenfelder in einer Weise, die sowohl für die Theologien als auch für die Friedens- und Konfliktforschung einmalig war. Diese Verbindung erwies sich als äußerst wertvoll für beide Bereiche, was sich an der interdisziplinären Anerkennung und der wissenschaftlichen und breiten öffentlichen Nachfrage der Expertise zu diesem Themenfeld zeigte.

Im Zuge der russischen Aggression gegen die Ukraine seit 2014 bzw. der russisch-orthodoxen Infragestellung der westlichen – auch kirchlich-ökumenischen – Menschenrechts- und Demokratieorientierung wurde die Notwendigkeit dieser Brücke zwischen ökumenischer Theologie, Ostkirchenkunde und sozialwissenschaftlicher Forschung noch bedeutsamer. Das theologische Verständnis der Verflechtung religiöser und (national-)staatlicher bzw. kulturell-zivilisatorischer Identitäten erweitert die rein sicherheitspolitischen oder ökonomischen Perspektiven auf den militärischen und den hybriden Krieg. Ebenso schärfen die politikwissenschaftlichen und auch die militärischen Einsichten den Blick für die Gefahren und Abgründe der Ideologisierung der christlichen Theologien und sie lassen die Theologien aufmerksam werden für die realen, politischen Gefahren einer solchen Vereinnahmung, die keineswegs nur für den orthodoxen Kontext Osteuropas nachweisbar ist.

Diese gegenseitige interdisziplinäre Bereicherung führt jedoch gleichzeitig zu einer größeren Konflikthaftigkeit mit der traditionellen theologischen Friedensethik, die im Sinne der Friedensbewegung und einer christlichen Priorisierung von Gewaltlosigkeit nachvollziehbare Schwierigkeiten mit den Realitäten der neuen Kriegsführung hat. Die Vertrautheit mit den sehr konkreten Kriegsrealitäten, die sich bei fast allen Vertreter*innen der Ostkirchenkunde durch die direkten Kontakte mit Kolleg*innen aus der Kriegsregion seit den ersten Stunden des russischen Angriffskrieges ergeben hat, begründet eine große Skepsis gegenüber pazifistischen Slogans einiger Teile der Friedensbewegung. Wissenschaftler*innen, die mit den Kirchen und dem Kontext vertraut sind, befinden sich in einem ständigen Abwagen zwischen theologisch-kontextuell begründeten und auch schlicht solidarischen Aussagen zum Krieg, die jedoch als „Kriegshetze“ gelesen werden könnten, und einer konsequent pazifistischen Auslegung der

christlichen Friedensbotschaft, die von den Kolleg*innen und Freunden vor Ort als Infragestellung ihres unbedingten Rechts zur Selbstverteidigung verstanden werden könnte. Das eine gegen das andere auszuspielen, scheint auch aus (wissenschafts-)ethischer Sicht keine Option zu sein, allerdings führt dies zu großen persönlichen und fachlichen Spannungen.

Daneben birgt die indirekte Involvierung in das tägliche Erleben eines Krieges in Regionen, die die Forschenden selbst gut kennen und mit denen sie Freundschaften und Kollegialität verbinden, große persönliche Herausforderungen. Die Konflikte zwischen den am Krieg beteiligten Kirchen in Russland und der Ukraine etwa erfordern von vielen Wissenschaftler*innen Positionierungen, die in der Kriegssituation nie ausschließlich auf der Grundlage konfessionskundlicher oder kirchenrechtlicher Bewertungen bestimmt werden können, sondern persönliche Beziehungen zu Kolleg*innen, deren Gefährdung durch bestimmte kirchenkritische Aussagen der deutschen Kolleg*innen oder die internationale Wahrnehmung der Kirche und ihrer Vertreter*innen auch in Betracht ziehen müssen. Die unbedingte Solidarität mit den Opfern des Krieges als ethische Forderung kann in eine Spannung zu notwendiger Kritik oder guter wissenschaftlicher Praxis führen.

Russlands Kriegsführung hat schließlich eine ganz neue Dimension der wissenschaftlichen Forschung zu einem akuten Kriegskontext eröffnet. Einerseits zielt Russland ausdrücklich auf eine Unterbindung akademischer Beziehungen und verlässlicher kollegialer Netzwerke nach Westeuropa. Wissenschaftliche Einrichtungen wie das Zentrum für Osteuropa- und internationale Studien ZOIS oder die Deutsche Gesellschaft für Osteuropakunde DGO wurden durch das russische Justizministerium zu ausländischen Agenten, unerwünschten und extremistischen Organisationen erklärt (ZOIS 2024; DGO 2024). Damit kann jegliche wissenschaftliche Zusammenarbeit mit Wissenschaftler*innen dieser Organisationen, die Teilnahme an Konferenzen oder Publikationen zu einer Gefahr für russische Wissenschaftler*innen oder deren Familien in Russland selbst werden. Die Autorin dieses Beitrags ist selbst affilierte Wissenschaftlerin am ZOIS und Co-Sprecherin der Fachgruppe Religion der DGO: Reisen auch auf persönliche Einladung durch Kirchen oder kirchliche Bildungseinrichtungen oder öffentlich sichtbare Kooperationen mit langjährigen Kolleg*innen sind für mich nahezu unmöglich geworden.

Ein Austausch mit Kolleg*innen der theologischen und anderer wissenschaftlicher Einrichtungen in Russland ist so äußerst schwierig. Auch das Publizieren von Artikeln ist durch diverse Sicherheitsvorkehrungen beidseitig sehr umständlich, viele Fakten können aus Sicherheitsgründen nicht für Publikationen genutzt werden. Auf diese Weise verschließt sich jedoch auch der Zugang zur genuinen Forschungsregion – verlässliche Forschungsdaten in welcher Form auch immer sind damit grundsätzlich nur noch äußerst schwer zugänglich, was für eine wissenschaftliche Disziplin, die sich essenziell zwischen Ländern und kirchlichen Kontexten hin- und her bewegen muss, verheerende Folgen hat. Die Wissenschaft an sich – auch die theologische – ist in diesem Fall

zwischen die Fronten geraten, auch wenn sich ein solcher Vergleich aufgrund der Grausamkeit des Krieges und der Folgen für die Opfer verbietet.

Forschungsethik

Ein *drittes* Spannungsfeld ist in diesem Zusammenhang mit dem Stichwort Forschungsethik zu umschreiben und bringt weitere Aspekte des „Dazwischen“ der ostkirchlichen Forschung zu gegenwartsbezogenen Themenbereichen zum Ausdruck. Hier sei einerseits auf eine Problematik hingewiesen, die u. a. von mir in einem ZOIS-Report zu forschungsethischen Fragestellungen der Osteuropa-Wissenschaft dargestellt wurde und die hier zitiert werden soll:

„Als die ukrainische Politik im Herbst 2022 Religion als Thema der Sicherheitsstrategie des Landes in der Verteidigung gegen Russland aufgriff, wurden bestimmte Forschungsergebnisse aus meinem Fachbereich – der Ostkirchenkunde – brisant. Das Verhältnis von Kirche und Politik ist für die orthodoxen Kirchen eine besondere Herausforderung. Religionsfreiheit ist ein zentrales Thema ukrainischer Kolleg*innen in der Menschenrechtspolitik und gleichzeitig ein bedeutendes Propagandainstrument Russlands, um die orthodoxen Kirchen in beiden Ländern gegeneinander auszuspielen. Angesichts der zunehmenden Versichertheitlichung („Securitization“) der Religionsthematik wurden Theolog*innen immer öfter gebeten, die Situation zu kommentieren. Eine Kritik der Politik eines Landes, das sich in einem existentiellen Verteidigungskampf gegen den Vernichtungswillen des Nachbarlandes mit allen Mitteln wehren muss, ist äußerst heikel. In unserem Themenfeld wird das durch die gezielte russische Propaganda verstärkt, die gerade mit dem Schutz der Religionsfreiheit die eigene militärische Gewalt legitimieren will. Jede offene Kritik der ukrainischen Religionspolitik bedeutete ein Geschenk für den Angreifer, genauso wie jede neue Nachricht über ein beschlagnahmtes Kloster in der Ukraine. Die Diskussionen zwischen Kirchenvertretern und Gläubigen in den sozialen Netzwerken und ukrainischen Medien wurden immer hitziger und es war fraglich, ob eine wissenschaftlich argumentierende, differenzierte Position überhaupt nützlich sein könne. Ukrainische Kolleg*innen hatten große Sorgen angesichts dieser Entwicklungen, äußerten sich jedoch nicht öffentlich. Gerade aus dem Ausland erschien eine Kritik als unethisch.“

Nach verschiedenen Fachbeiträgen brachten Thomas Bremer und ich schließlich die Problematik mit einem FAZ-Gastbeitrag in die deutsche Öffentlichkeit. Die dabei notwendige Zuspitzung sorgte für eine kontroverse Diskussion, bei der uns besonders Vertreter*innen der ukrainischen Think-Tank-Community und Zivilgesellschaft vorwarfen, die Rolle der Kirchen falsch einzuschätzen und der Ukraine zu schaden.

Aus der Ukraine gab es in der Folge allerdings auch mehrfache Anfragen zu

ausführlicheren Einschätzungen zur Umsetzung von Religionsfreiheit und Sicherheitspolitik. Die internationale Aufmerksamkeit für die komplexen religions- und sicherheitsrechtlichen Prozesse in der Ukraine wuchsen und im Land selbst wurde ein sehr radikales Vorgehen zunächst verlangsamt. Sowohl die differenzierte wissenschaftliche Auseinandersetzung als auch die öffentlichkeitswirksame Zuspitzung waren darum wichtig“ (Frieß & Hoffmann 2024, 14f.)

Was hier zum Ausdruck kommt, ist auch jenseits der aktuellen Situation eines akuten Krieges nicht banal: Forschungsergebnisse können in bestimmten gesellschaftlichen oder politischen Situationen immer auch propagandistisch oder anders unlauter (Stichwort „dual-use“) verwendet werden. Gerade Forschungen, die sich zwischen die scheinbar klaren Grenzen bestimmter fachlicher oder politischer Zuständigkeiten bewegen, unterliegen dieser Gefahr, da sie gleichzeitig nicht auf der Grundlage eindeutiger fachlicher Standards durch die eine oder andere Seite abgesichert werden können. Eine andere und abschließende Dimension des forschungsethischen Dazwischens führt auf die ökumenische Dimension der Ostkirchenkunde zurück. Gerade die Forschungen zu der Verstrickung von Politik und Kirche in den zuvor sowjetisierten Ländern und Gesellschaft verdeutlichen, dass ökumenische Beziehungen auch gezielt genutzt wurden, um politische Strategien durch kirchliche Strukturen zu tarnen. Solche Erkenntnisse sind überaus heikel in einem ökumenischen Paradigma der Hermeneutik des Vertrauens. Viele ökumenische Beziehungen auf den unterschiedlichen Ebenen des ökumenischen Dialogs leben von langjährigen Beziehungen zwischen Personen. Aus dem ostkirchlichen Raum ist die Zahl der im ökumenischen Gespräch beteiligten Personen jedoch begrenzt, da Ökumene nach wie vor keine Priorität der Kirchen in Ausbildung und Kirchenorganisation hat. Nicht nur der russische Angriffskrieg gegen die Ukraine, sondern auch die Debatte um internationale christliche rechte Netzwerke haben unter Ostkirchenkundler*innen das Bewusstsein dafür geschärft, dass auch ökumenische Beziehungen missbraucht werden können um politische Ziele zu verfolgen, destruktive Netzwerke zu knüpfen und bestimmte ökumenische Standards zu unterwandern (Elsner 2023). Dies hat auf der Seite der ökumenisch engagierten Wissenschaftler*innen zu einer gewissen Vorsicht im ökumenischen Miteinander geführt, die nicht mit Verschwörungstheorien oder Paranoia verwechselt werden sollte. Inwieweit jedoch diese regionalspezifische Skepsis aus der Wissenschaft auch innerhalb der ökumenischen Institutionen ernstgenommen und verarbeitet wird, ist fraglich.

Erinnert sei hier an den Aufruf von Katharina Kunter, Professorin für Kirchengeschichte an der Universität Helsinki, und Ellen Ueberschär, evangelische Theologin und damals Vorständin der Heinrich-Böll-Stiftung (Berlin), die Russische Orthodoxe Kirche aus dem Ökumenischen Rat der Kirchen auszuschließen, da diese den russischen Angriffskrieg ausdrücklich legitimiert und unterstützt (Kunter & Ueberschär 2022). Diese Hermeneutik des Verdachts scheint im ökumenischen Miteinander zunächst unangebracht: theologisch-dogmatisch kann man sich auf die Rigidität der dogmatischen Methoden

einigen, an deren Wert die Integrität der jeweiligen Delegationsmitglieder nichts ändert. Auf der Ebene der zwischenkirchlichen Beziehung wiegt das Argument des verlässlichen Dialogs zugunsten der zu erreichenden Einheit schwerer als eventuelle zeitweise oder personengebundene Schwierigkeiten. Das Einbringen von moralischen oder vor allem auch sicherheitspolitischen Zweifeln kann zusätzlich mühsam erworbenes Vertrauen zerstören und als unlauterer Eingriff in die Entscheidungen einer eigenständigen Kirche führen. Die Kriterien guter wissenschaftlicher Praxis und auch die Verantwortung für mögliche Opfer und für die Redlichkeit des Dialogs an sich sprächen jedoch dafür, hier anders zu entscheiden und den ökumenischen Konsens zu stören.

Schließlich betrifft die Frage der Forschungsethik auch die fachliche Betreuung von Studierenden, wenn diese selbst orthodoxe Gläubige sind. Einerseits ist es ein Gebot der wissenschaftlichen und ökumenischen Redlichkeit, diesen Studierenden jegliche Möglichkeit eines wissenschaftlichen Abschlusses zu geben, die sie eventuell in ihren Heimatkirchen aus verschiedenen Gründen nicht haben. Aber ganz grundsätzlich bleibt die Position einer*eines katholischen Theolog*in im Verhältnis zu den Ostkirchen ambivalent: Sind die Kirchen und ihre Gläubigen Forschungsobjekt oder Forschungssubjekt? Mit welchem Recht tragen katholische oder evangelische Wissenschaftler*innen ihre Wahrnehmung der anderen Kirchen in Fachgremien und Podien, obwohl sich diese Kirchen und ihre Theologien selbst vertreten könnten?

3. Ausblick

Mit dieser Frage schließt sich der Kreis zum Anfang des Beitrags. Nicht aus Zufall macht Karl Pinggéra in seinem Text zum Aufstieg und Niedergang der Ostkirchenkunde deutlich, dass der Aufstieg in einem direkten Zusammenhang mit dem Aufkommen der ökumenischen Bewegung und dem Interesse an den damals noch fremden Kirchen stand. Die Krise der Ökumene, die sich seit 2013 sicher nicht grundsätzlich verändert hat, sowie das Zusammenfließen von christlichen Kirchen in Deutschland und Europa insgesamt haben letztendlich beide Gründe für das Bestehen dieses Grenzfachs beseitigt. Ist das „Dazwischen“ nicht mehr notwendig, weil sich die Seiten zu stark verändert haben?

Es wäre angesichts der enormen Relevanz der religiös-politischen Verstrickungen gerade in den Ländern mit bedeutenden Kirchen des christlichen Ostens sicher falsch, der Ostkirchenkunde und ihrer Brückenfunktion das Existenzrecht abzusprechen (auch wenn die massiven Kürzungen von Professuren und Forschungskontexten des Fachs in den vergangenen Jahren diesen Schluss zulassen). Zusätzlich kann gerade die Einladung aus der Pastoraltheologie, hier einen Hinweis auf die Neubestimmung der Relevanz des Fachs bieten. Denn die gesellschaftlichen Veränderungen in Deutschland selbst und mit ihnen die Veränderungen der konfessionellen Landschaft brauchen genau ein solches theologisches Fach, das den Blick für die Präsenz der „fremden“ christlichen

Konfessionen schärft und die traditionelle Engführung auf den evangelisch-katholischen Dialog auflöst.

Die Kirchen des christlichen Ostens sind die drittgrößte Kirche in Deutschland – und im Unterschied zu den Volkskirchen wächst ihre Gemeinschaft. Die lang etablierten Netzwerke der Ostkirchenkunde mit den Herkunftsländern und -kirchen der Gläubigen aus den byzantinischen und altorientalischen Traditionen stellen den fachlichen Kontext dar, in den sich die Pastoraltheologie einbringen und anfragen lassen kann. Das würde auch die Chance bieten, sich pastoraltheologisch durch die traditionellen liturgischen, hagiografischen und spirituellen Ausdrucksformen der Menschen inspirieren zu lassen. Gerade auch die historischen Erfahrungen dieser Kirchen in säkularen oder muslimisch geprägten Umfeldern, ihre Erfahrung im Umgang mit Gewalt und politischen Ideologien sind nicht nur durch die Optik der Viktimisierung zu lesen, sondern bieten auch einen Lern-Kontext, der den eurozentristischen Blick weiten kann. Fürs Brückenbauen hat die Ostkirchenkunde in den vergangenen Jahrzehnten breite Kompetenzen erworben, sie bringt sie gern in den theologischen Diskurs ein.

Literaturverzeichnis

- DGO (2024). DGO in Russland als „extremistische Organisation“ gelistet, 30.7.2024, abrufbar unter <https://dgo-online.org/informieren/aktuelles/dgo-russland-extremistische-organisation/> [17.11.2025]
- DGO (2023). Wiedervorlage beim nächsten Krieg? Zur Relevanz und Zukunft der Ostkirchenkunde. Bericht Fachgruppentagung 2023, Rundbrief der DGO 2/2023, 56–57.
- Elsner, Regina (2023). Ökumene in der Zeitenwende? Russlands Krieg gegen die Ukraine als Zäsur ökumenischer Selbstverständlichkeit. *ET-Studies*. 14: 1, 43–63.
- Felmy, Karl Christian (2003). Wozu und zu welchem Behufe treiben wir Ostkirchenkunde? Erfurt: Erfurter Vorträge zur Kulturgeschichte des Orthodoxen Christentums, 3.
- Frieß, Nina & Hoffmann, Katrin (2024). Osteuropaforschung in der Verantwortung: Forschungsethik während Russlands Krieg gegen die Ukraine, ZOIS Report 2, abrufbar unter: https://www.zois-berlin.de/fileadmin/media/Dateien/3-Publikationen/ZOIS_Reports/2022/ZOIS_Report_2_2024.pdf [17.11.2025].
- Kunter, Katharina & Ueberschär, Ellen (2022). Brief an die EKD und ÖRK: Klare Zeichen gegenüber dem Moskauer Patriarchat setzen, 3.6.2022, abrufbar unter: <https://noek.info/hintergrund/2482-brief-an-die-ekd-und-oerk-klare-zeichen-gegenueber-dem-moskauer-patriarchat-zu-setzen> [17.11.2025].
- Pinggéra, Karl (2013). Ein Jahrhundert Ostkirchenkunde: Aufstieg und Niedergang einer theologischen Disziplin. *Zeitschrift Osteuropa*, 63: 2/3, 103–117.

GSCO/DGO (2024). Stellungnahme der Gesellschaft zum Studium des Christlichen Ostens (GSCO) und der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde (DGO) zur Zukunft der Professur für Religionswissenschaft (Orthodoxes Christentum) an der Philosophischen Fakultät der Universität Erfurt.

27.2.2024, abrufbar unter: https://www.gSCO.info/fileadmin/NAchrichten/Stellungnahme_Professur_Erfurt:GSCO_DGO_27.02.2024.pdf [17.11.2025].

Stobbe, Heinz-Günther (1984). Kirchliche Strukturen, Ökumene und Weltfrieden. Studien zur ekklesiologischen Problematik in der theologischen Friedensforschung, Münster (unveröffentl. Habilitationsschrift, 505 S.)

ZOIS (2024). Einstufung der DGO als „unerwünschte ausländische Organisation“ in der Russischen Föderation. 6.3.2024, abrufbar unter <https://www.zois-berlin.de/ueber-uns/aktuelles/archiv-2024/einstufung-der-dgo-als-unerwünschte-ausländische-organisation-in-der-russischen-foederation> [17.11.2025].

Dr. Regina Elsner, Professorin für Ostkirchenkunde und Ökumenik

Ökumenisches Institut, Universität Münster

Robert-Koch-Str. 29

48149 Münster

+49 (0) 251 83 31991

[regina.elsner\(at\)uni-muenster\(dot\).de](mailto:regina.elsner(at)uni-muenster(dot).de)

<https://www.uni-muenster.de/FB2/personen/oekumene/abt2/elsner.html>

ORCID: 0000-0002-0113-4954